Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 60 (1956-1957)
Heft: 4

Artikel: Romanze in Marseille. Teil 11
Autor: Kilian, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665419

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Romanze in Marseille

11

Copyright by Ex Libris Verlag AG. Zürich

Doch als sie dem Lärm und Trubel des Alten Hafens näher kamen, wurde Martin aus seiner Verzauberung in die rauhe Wirklichkeit zurückgerufen. Er erinnerte sich mit einem jähen Unbehagen an seine leeren Taschen. Nicht einmal zu einem Kaffee konnte er Simone einladen. Und gewiss erwartete sie es von ihm? Er hätte einen neutralen Spaziergang wählen müssen; auf der kilometerlangen Mole des neuen Hafens beispielsweise hätten sie sorglos spazieren können. Dort lauerten keine Bars, Cafés, Kinos und was dergleichen Lustbarkeiten sind. Er verfluchte seine Armut, die ihn unablässig demütigte. Ein Seiltänzer ohne Balancierstange war er; jederzeit konnte er in die Tiefe stürzen. Hätte er denn Frank nicht um ein bisschen Zehrgeld bitten können, nur für alle Fälle?

Und erwartete Simone nicht von ihm, dass er sie zumindest bitten würde, sich mit ihm an eines der zahlreichen Tischchen zu setzen, die überall vor den Restaurants im Freien standen; dass er sie bitten würde etwas zu trinken — ein Eis, einen Café, einen Martini — irgend etwas? Was würde sie von ihm denken, wenn er nichts dergleichen sagte und nur stur mit ihr herumschlenderte, von einer Strasse zur anderen? Wenn er Farbe bekannte? Ihr rundheraus beichtete, dass er arm sei wie eine Kirchenmaus, ohne einen windigen Sou. Dann war alles verloren, seine Ehre dahin ... Ja, der gute Martin, er hatte eine erstaunlich hohe Meinung von seiner Ehre.

Zum Glück kam es aber nicht so weit.

Als sie in den wimmelnden Menschenschwarm der Place Victoir Gelu gerieten und zufällig Zeuge wurden, wie man dort einen sinnlos betrunkenen Neger aus einer Bar schleppte und auf dem schmalen Trottoirrand einfach liegen liess, da sagte Simone angewidert: «Ekelhaft! Schrecklich! Ich mag diese Stadt nicht, nein, nein, ich mag sie nicht ausstehen, dieses Dreckviertel ist abscheulich ... Kommen Sie doch, Martin, kommen Sie schnell!» Sie griff seinen Arm bemerkenswert zielbewusst und lotste den jungen Mann zum Quai des Belges hinüber; sie beschleunigte ihre Schritte, um möglichst bald aus dem Bereich des Alten Hafens zu kommen. Sie war gewandt und flink, lenkte ihn durch den Verkehr, zwischen den Artistenkreisen hindurch, die genau wie am Vortag ihre armseligen Kunststücke produzierten, und als sie endlich, wie nach einer gefährlichen Wildwasserüberquerung, den Quai des Belges erreichten, sagte sie: «Mon dieu, ich habe mich verspätet! Ich müsste ja längst zu Hause sein! Wie konnte ich mich nur so vergessen? Mama erwartet mich doch schon längst, was wird sie denken? Um sieben sollte ich zu Hause sein und jetzt ist es bald acht Uhr. Oh, wie konnte ich mich nur so vergessen — verzeihen Sie, Martin!»

Sie musste lachen, verwirrt, ängstlich und über sich selbst erstaunt. Und sie blickte ihn an, als hätte sie ihn vorher überhaupt nicht näher betrachtet.

«So bald schon?» Er machte ein enttäuschtes Gesicht, aber innerlich atmete er, zu seiner Verwunderung, erlöst auf; ja, er fühlte sich erlöst wie von einem Albdruck. Er brauchte sie nicht einzuladen, er musste ihr seine bittere Armut nicht berichten.

Erst als sie in die Rue de Breteuil kamen, sagte er betrübt: «Das kommt so überraschend. Simone, Ich hoffte doch, sie würden den ganzen Abend mit mir verbringen — muss es wirklich sein?»

«Sie sind mir einer!» lachte sie. «Nur fünf Minuten wollten Sie mich sehen und jetzt sind Ihnen sogar zwei Stunden zu wenig! Seien Sie mir bitte nicht böse, aber es muss sein. Mama erwartet mich und vielleicht ist auch mein Vater zu Hause. Man kann nie wissen ... Ich bin doch sonst schon vor halb sieben zu Hause — und habe kein Wort gesagt, dass ich päter komme. Mama wird unruhig, wenn ich so lange ausbleibe ...»

Er war nun doch ziemlich fassungslos, und schon spürte er wieder die Einsamkeit, die sich anschleichen würde wie ein Gespenst, wenn sie ihn verliess.

«Wann darf ich Sie wiedersehen, Simone?»

Und als wäre es das Selbstverständlichste unter der Sonne, antwortete sie: «Morgen! Wieder um die gleiche Zeit. Dann gehen wir zur Notre-Name de la Garde — wollen Sie? Das wäre wunderbar! Würde es Ihnen Freude machen, Martin?»

«O ja, sehr!» strahlte er.

«Und dann bleibe ich länger, viel länger aus! Ich werde schon eine Ausrede finden zu Hause. Vielleicht bis um neun, Martin!» Sie blickte ihn mit Augen an, als schenkte sie ihm eine ganze verwegene Nacht. Sie freute sich wie ein Kind. «Wir werden mit der Seilbahn hinauffahren, nicht wahr? Nein, nicht mit der Seilbahn, das ist für faule und alte Leute — wir gehen zu Fuss hinauf. Vielleicht werde ich sogar bis um zehn Uhr bleiben, Martin!»

«Das wäre fein!»

«Ja, bis zehn Uhr! Mein Gott, dann werde ich lügen müssen ...» Sie machte ein nachdenkliches Gesicht. «Lügen ist Sünde. Ich meine, die Mutter zu belügen, ist eine Sünde, alle anderen Menschen kann man ruhig beschwindeln ... Sie wissen ja nicht einmal, dass ich arbeite!» sagte sie unvermittelt und fast vorwurfsvoll.

«Wirklich? Sie haben mir nichts davon gesagt. Hier in der Stadt arbeiten Sie? Und wo?»

«Natürlich, wie konnten Sie das wissen. Ja, in der Stadt arbeite ich, nicht weit von der Börse.» Sie zupfte mit einer raschen Bewegung ein Haar von seinem Kittel. «In der Rue Beauvan arbeite ich, darum habe ich Sie doch gebeten, vor der Börse auf mich zu warten. Ich arbeite schon seit einem halben Jahr auf einem Advokaturbureau bei einem berühmten Rechtsverdreher — ich tippe.» Das sagte sie mit Nachdruck. Martin war verwirrt. Nicht nur weil sie ihn schon wieder verliess, kaum dass er sie kennen gelernt hatte, eher noch, weil er überhaupt nicht klug wurde aus ihr. Er kam sich wieder wie ein Tanzbär vor, wusste nicht, ob sie ihn nur narrte, ob sie spielte, sich über ihn belustigte oder ob er jedes Wort für brave Münze zu nehmen hatte.

«Ich werde morgen abend dort auf Sie warten», sagte er.

«Nein, bitte nicht! Warten Sie wieder vor der Börse. Meine Kolleginnen sind doch so schrecklich neugierig, und dann gibt es ein langes und dummes Gerede, ach, Sie wissen schon, was ich meine!»

Er wusste es eigentlich nicht, nickte aber verständnisvoll.

«Ja, ich werde warten um die gleiche Zeit.»

«Dann gehen wir zur Notre-Dame de la Garde, oh, wie ich mich freue! Waren Sie schon oben, Martin?»

Er verneinte.

«Um so besser. Ich werde Fremdenführerin sein. Von dort haben wir eine herrliche Rundsicht auf die Stadt und das Meer — es wird Ihnen gefallen, ich bin überzeugt.»

«Ja, davon bin ich auch überzeugt, besonders wenn Sie dabei sind, Simone ...»

«Jetzt fängt er schon wieder an! Ich mag Schmeichler nicht — die lügen auch immer ...»

«Ich werde nie mehr schmeicheln», beteuerte er, «aber eigentlich schmeichle ich gar nicht!» setzte er sich zur Wehr. «Ich sage Ihnen nur die Wahrheit, Simone! Warum soll ich die Wahrheit nicht sagen? Wenn Sie dabei sind, ist es schöner auf Notre-Dame de la Garde — warum soll ich das nicht sagen, es ist keine Lüge!»

«Wir müssen uns verabschieden — Martin», sagte sie und blickte ihn zärtlich an, «Sie sind ein guter Räuber ...»

Vor einer Querstrasse hatte sie angehalten. Er glaubte das Quartier zu erkennen. Ihm war, als seien sie am Abend vorher durch diese Strasse gegangen. Eine Ewigkeit lag schon wieder zurück. Vielleicht war es auch eine andere Strasse gewesen; sie glichen sich ja oft wie ein Ei dem anderen.

«Sie werden morgen bestimmt kommen?» Seine Augen hatten einen beinahe flehenden Ausdruck.

«Ja, ich verspreche es Ihnen.»

Sie reichte ihm ihre Rechte und er ergriff sie schnell. Sein Herz, diese geheimnisvolle Schatzkammer, war von neuem in Aufruhr. Er hatte am Tag vorher an einer belebten Strassenecke, so wie sie jetzt an einer Strassenecke standen, ein Liebespaar gesehen, das sich leidenschaftlich umarmt und geküsst hatte. Und die Versuchung, Simone nun ebenfalls zu küssen, sie in seine Arme zu schliessen, sie mit aller Kraft und Zärtlichkeit zu umschlingen, stieg wie eine verzehrende Flamme in ihm auf. Er zog sie näher an sich heran, hielt ihre Hand in der seinen, die sie ihm nur zögernd überliess. Schweigend blickten sie sich an, Martin erfüllt von seinem heftigen Verlangen, Simone aber plötzlich ängstlich und widerstrebend. Und langsam, fürchtend ihn zu verletzen, befreite sie ihre Hand aus der seinen.

«Au revoir, Martin!» sagte sie leise und eilte weg. Nach einer Weile stockte sie plötzlich, wie ein Reh auf der Flucht, und winkte ihm zu. Er hob seine Hand und fächelte freudig erregt. Und sein Herz schlug und pochte wie ein gefangener Vogel in einem zu engen Käfig.

Sie eilte schnell und leichtfüssig dahin, doch bevor sie seinen Blicken entschwand, hielt sie nochmals an und winkte ihm zu. Dann war sie fort wie ein Spuk. Er spürte den unwiderstehlichen Drang ihr nachzueilen, ihr noch etwas zu sagen, irgendetwas — und stand doch wie angewurzelt am gleichen Fleck.

15.

Noch eine Weile stand er wie verloren dort und blickte oder starrte vielmehr zufällig in eine Schaufensterauslage, ohne aber die verstaubten Gartenschläuche, die Giesskannen, Viehketten, Werkzeuge und so weiter wahrzunehmen. Nun, da sie fort war, beschlich ihn das unheimliche Gefühl der Verlassenheit von neuem. Nie hatte er früher gewusst, was das Wort *Mutterseelenallein* in seinem wahren Sinn bedeutete, jetzt glaubte er es zu wissen. Seine Gedanken folgten Simone durch das düstere und hässliche Treppenhaus hinauf, in die Wohnung, die er kannte. Dort wurde sie von ihrer besorgten Mutter erwartet; dort in jenem düsteren Mietshaus ging sie selbstverständlich ein und aus. Sie hatte ein Zuhause, ein unsicheres Zuhause vielleicht, aber sie wusste sich geliebt und liebte.

Was nun? In welche Richtung seine Schritte lenken? Vorwärts wieder in die Rue Breteuil oder zurück? Um den Häuserblock herum oder an Ort treten wie ein Irrer? Er ging zurück. Warum hatte er sie nicht mit Gewalt zurückgehalten? So wie ein Ertrinkender, der verzweifelt nach einem Halt sucht. Er hatte das peinliche Gefühl, etwas äusserst Wichtiges oder Wertvolles verloren zu haben, und von neuem kam das eigenartige Empfinden aus Angst und innerer Anspannung — so war es vor Jahren gewesen, wenn er als Knabe das Einschlafen gefürchtet hatte, wenn die Angst vor dem Schwarzen Mann gekommen war, vor der Finsternis, den Träumen und flüsternden Stimmen ... Er durfte Simone wiedersehen! Und er hatte sie nicht einmal lange darum bitten müssen. Er war ihr nicht gleichgültig. Sie freute sich sogar, mit ihm die Notre-Dame de la Garde zu besuchen. Aber durfte denn auch dieser Wunsch noch in Erfüllung gehen? Konnte er sich noch so lange herumtreiben, ohne einen Sou in der Tasche? Und wo würde er schlafen? Wieder irgendwo draussen im Gebüsch, unter Pinien oder Steineichen, auf einer Bank oder in einem versteckten Winkel zwischen den Klippen?

Und nun, da er allein war, meldete sich der Hunger von neuem; er wurde von ihm geradezu überfallen, wie von einem wilden Tier aus dem Hinterhalt. Ja, wie ein wildes Tier hatte sich der Hunger eine Weile verkrochen und war nun wieder da; auch das Flimmern vor den Augen, die schwebenden Schatten, die wie winzige Mückenschwärme auftauchten und verschwanden. Und dann glaubte er, ein schlechter Geruch komme aus seinem Innern, Uebelkeit stellte sich ein — fast wie wenn er sich überessen hätte ...

«Warum habe ich Franks Rat in den Wind geblasen, ich Dummkopf! Er hat es gut mit mir gemeint und weiss vom Leben mehr als ich. Hätte ich ihn doch in das Obdachlosenasyl begleitet, dann wäre mir wenigstens ein Blechnapf mit Wassersuppe und ein Stück Brot sicher gewesen. Und nachher eine Bettstelle und vielleicht eine traumlose Nacht. Davon kann Simone ja nichts wissen, weder wissen noch ahnen; vielleicht vermutet sie mich sogar in guten Händen, im Besitz einer ge-

spickten Brieftasche ... Sicher ist ihr die Vorstellung, dass ich hier ohne einen Sou in der Tasche in der fremden Stadt herumvagiere, gänzlich fremd. Ich bin ja auch ein verrücktes Huhn, zugegeben, und wenn ich unter die Räder komme, dann geschieht mir nur recht ... Schlafen möchte ich, lange schlafen ... und essen — Milchkaffee mit Brot, eine grosse Kachel voll ... Nun sitzt sie gewiss am Tisch, ihre Mutter hatte das Nachtessen bereit, vielleicht bekam sie eine Rüge ...» Er musste plötzlich anhalten und sich an eine Mauer lehnen. Es waren wieder die Mückenschwärme vor den Augen, dieses Flimmern ... Der Anfall ging schnell vorüber und er blickte wieder klar. Wie er sich auch nur wenige Tage über Wasser halten konnte, dies war ihm rätselhaft. Der Hunger würde ihm immer härter zusetzen. Warum bettelte er nicht? Warum stahl er nicht? Es war doch verlockend, sich gegen das siebente Gebot zu vergehen — überall lagen die Lebensmittel, die Früchte, das Fleisch und sogar die Backwaren vor den Ladengeschäften auf offenen Gestellen. Man musste nur zugreifen und das Weite suchen, zugreifen und schneller laufen als die Verfolger. Es war nicht leicht, sich an die Gebote zu halten, die Moses seinem Volk vom Berge Sinai zurückgebracht hatte, wenn kein Sou sich in der Tasche ängstigte und der Hunger sich im Magen wie ein wildes Tier gebärdete.

Er setzte ziellos seinen Weg fort, trüben und unzusammenhängenden Gedanken nachhängend. Frank würde ihn gewiss bald fallen lassen; vielleicht fand er sich schon am kommenden Tag nicht mehr am vereinbarten Treffpunkt ein. «Ich muss bei Gott die Zähne zusammenbeissen», dachte er, sich aufraffend, «so schnell gibt man nicht auf. Bis jetzt ist immer wieder ein Loch aufgegangen. Morgen gehe ich auf das Konsulat. Ich will mich ducken und wie ein halbverhungerter Strassenköter um einen Knochen bitten. Ich verpflichte mich — wenn es sein muss — schriftlich, dass ich das Geld zurückzahle. Ich will keine Almosen! Und wenn sie mir kein Bargeld anvertrauen wollen, dann bitte ich die Herrschaften von und zu Bern um eine einfache Fahrkarte nach Genf, meinetwegen im Hundezwinger. Aber dann sehe ich Simone nicht mehr! Sie wird umsonst warten, wird unruhig werden, die Achseln zucken und nach Hause gehen ... Der Ausflug zur Notre-Dame de la Garde wird auf unbestimmte Zeit verschoben, wir werden uns vielleicht nie mehr sehen, nie werde ich sie umarmen und küssen! Nie mehr werden wir uns in die Augen schauen und zusammen schlendern wie an diesem Nachmittag. Alles wird aus sein ...

Der Gedanke, dass er Simone vielleicht nie mehr sehen würde, beschäftigte ihn lange. Eigentlich war es doch ziemlich gewiss, dass er sie nie mehr sehen würde. Wozu noch Illusionen? Und warum hatte er sie in der vergangenen Nacht um ein Rendez-vous gebeten? Aus blossem Mutwillen? Weil er Wein getrunken hatte, der ihm zu Kopf gestiegen war? Ja, zum Teufel, der Wein war schuld und nichts anderes. Er konnte nicht tagelang noch herumirren und sich wie die Clochards von Abfällen nähren, die sie in der ersten Morgenfrühe aus den stinkenden Haufen gruben.

Es blieb ihm nur der Weg zum Konsulat und von dort in seine Heimat. Freilich, längst hätte er der Mutter ein Brieflein schreiben können, und er wusste auch, dass sie etwas Geld für ihn aufgetrieben hätte, doch sein Stolz und seine Selbstachtung hatten ihn vor diesem Schritt bewahrt. Er wollte kein Waschlappen sein und an den guten Stern glauben, und nun hatte ihn das Glück und der gute Stern doch verlassen. Er hatte sich gleichsam in einer Sackgasse verirrt und wusste nicht mehr aus und ein.

Wie ein Magnet hatte ihn der Alte Hafen wieder angelockt. Alle Strassen der Stadt schienen im Schmutzviertel, wie Simone angeekelt gesagt hatte, zu enden oder von dort auszugehen. Es übte eine geradezu magische Anziehungskraft aus, dieses Babylon von Menschen. Dieses alte Dreckviertel mit seinen düsteren Gassen und Gässlein, seinen Lasterhöhlen und Schlupfwinkeln, in denen verkommene und gestrandete Existenzen sich verkrochen und versteckten. Dieses Schmutzviertel mit seinen zahlreichen Bars und Kneipen, den Garküchen und Stundenhotels, den öffentlichen Häusern, vor denen grauhaarige Matronen standen, die das Aussehen von Sonntagsschullehrerinnen hatten, und die hier die Männer auf die Spezialitäten ihres Hauses aufmerksam machten; auf frische, soeben eingetroffene Ungarinnen, auf tschechische Landmädchen, Araberinnen und Raritäten aus der Levante. Und diese Stadt war erfüllt von einer Lebensgier, wie er sie noch nie so körperlich nackt und unmissverständlich empfunden hatte. Matrosen wankten breitspurig und siegessicher durch die Rue Bouterie, ihre Heuer locker in der hinteren Tasche verwahrend, begierig und lüstern nach Abenteuern, nach Frauen und Alkohol.

(Fortsetzung folgt)